



Festival del Film Locarno 2012
Semaine de la critique
Bester Film

Hessischer Filmpreis 2012
Bester Dokumentarfilm

VERGISS MEIN NICHT

Aus der Tragödie meiner Mutter
ist kein Krankheits-, sondern
ein Liebesfilm entstanden, den
ich mit melancholischer Heiterkeit
erfüllt sehe.
.....
David Sieveking

Dokulfest Leipzig 2012
Dokumentarfilmpreis
des Goetheinstitutes

Ein Film von
David Sieveking



Vergiss mein nicht...
...ist ein Film über die Liebe –
zwischen Mutter und Sohn,
Eltern und Kindern,
Mann und Frau.

PRESSEHEFT
Kinostart: 31. Januar 2013

LOOK NOW!

STAB

Buch, Regie, Koproduzent Recherche	David Sieveking Monika Preischl Gabriele Simon
Kamera	Adrian Stähli
Montage	Catrin Vogt
Musik	Jessica de Rooij
Ton	Juri von Krause Johannes Schmelzer-Ziringer
Sounddesign	Björn Wiese
Produktion	Lichtblick Media GmbH Lichtblick Film- und Fernsehproduktion GmbH
Produzenten	Martin Heisler, Lichtblick Media Carl-Ludwig Rettinger, Lichtblick Film
Redakteure	Claudia Gladziejewski (BR) Monika Lobkowitz (BR/Arte) Jochen Kölsch (BR/Arte) Liane Jessen (HR)
Förderungen	Medienboard Berlin-Brandenburg Hessische Filmförderung Film- und Medienstiftung NRW Filmförderungsanstalt (FFA) Deutscher Filmförderfonds (DFFF)

TECHNISCHE DATEN

Länge	88 Minuten
Bild	Farbe / 1:1,85
Drehformat	Digital Cinema / High Definition
Vorführformat	DCP (24 fps) / HDcam / 35 mm
Ton	Dolby 5.1
Originalsprache	Deutsch

VERLEIH SCHWEIZ

LOOK NOW! Filmdistribution – Gasometerstrasse 9 – 8005 Zürich
info@looknow.ch – www.looknow.ch

KINOSTART: 31. Januar 2013

Zahlreiche Vorpremieren in Anwesenheit des Regisseurs David Sieveking und seines Vaters Malte zwischen 20. und 27. Januar 2013 (detaillierte Informationen folgen)

PRESSE

Rosa Maino : rm@looknow.ch / 044 440 25 45

„Mein Vater und wir Kinder haben von meiner Mutter während ihrer Demenz gelernt, wie wichtig und kostbar es ist, sich Liebe unmittelbar zu zeigen, echte Nähe und Intimität zuzulassen und uns einfach einmal gemeinsam in den Armen zu liegen.“

David Sieveking

PRESSENOTIZ

VERGISS MEIN NICHT ist ein Film über die Liebe – zwischen Mutter und Sohn, Eltern und Kindern, Mann und Frau.

VERGISS MEIN NICHT ist auch ein Film über Alzheimer-Demenz – eine Erfahrung, die viele Familien erschüttert und verändert.

VERGISS MEIN NICHT – persönlich, warmherzig, humorvoll und optimistisch.

David Sieveking (*DAVID WANTS TO FLY*) entdeckt durch die Gedächtnisstörung seiner Mutter Gretel den Schlüssel zu ihrer Vergangenheit, zur Geschichte ihrer Ehe und zu den Wurzeln der gemeinsamen Familie. Liebevoll und mit zärtlicher Distanz dokumentiert er ihren geistigen und körperlichen Abbau und seine Versuche, ihr das Leben zu erleichtern. Mit viel Sinn für kleine Gesten und für den Zauber des Augenblicks, schafft er ein feinfühlig heiteres Familienporträt: die würdevolle, niemals rührselige Reise durch ein Menschenleben, an dessen Ende ein Anfang steht, in dem die Familie neu zueinander findet.

VERGISS MEIN NICHT wurde beim Festival del Film Locarno 2012 in der Reihe *Semaine de la Critique* uraufgeführt, wo er den Hauptpreis als „Bester Film“ gewann.

Ebenfalls gewann er den Hessischen Filmpreis als Bester Dokumentarfilm 2012 sowie anlässlich des Leipziger Dokfilmfestivals den Preis des Goetheinstituts als „Bester Dokumentarfilm“.

David Sieveking hat ein gleichnamiges Buch geschrieben, das die Hintergründe der Filmhandlung beleuchtet und parallel zum Kinostart im Januar 2013 im Herder-Verlag erscheint.



KURZINHALT

„Aus der Tragödie meiner Mutter ist kein Krankheits-, sondern ein Liebesfilm entstanden, der mit melancholischer Heiterkeit erfüllt ist.“

David Sieveking



David zieht wieder zu Hause ein und übernimmt für einige Wochen die Pflege seiner demenzerkrankten Mutter Gretel, um seinen Vater Malte zu entlasten, der sich seit seiner Pension vor fünf Jahren um seine Frau kümmert. Während Malte in der Schweiz für ein paar Wochen neue Kraft tankt, versucht sich David als Pfleger seiner Mutter. Mit dem Einverständnis der Familie dokumentiert er seine Zeit mit Gretel: David ist plötzlich Sohn, Betreuer und Dokumentarfilmer in einer Person. Seine Gegenwart und die Anwesenheit des Filmteams wirken erfrischend auf die Mutter, die endlich wieder Eigeninitiative entwickelt und neue Lebensfreude zeigt. Trotz ihrer zeitlich wie örtlichen Orientierungslosigkeit bleibt Gretel heiter und gelassen: Sie hält sich für eine junge Frau und David für ihren Mann Malte.

David gelingt es, mit seiner verwirrten Mutter wunderbar lichte Momente zu erleben. Sie verliert ihr Gedächtnis, ihren Sinn fürs Sprechen, aber sie gewinnt etwas anderes: eine entwaffnende Ehrlichkeit und Unschuld, gepaart mit überraschendem Wortwitz und weiser Poesie.

Als David zusammen mit Gretel in die Schweiz fährt, um Malte aus seinen Ferien abzuholen, gewinnen seine Recherchen an Brisanz. Hier lebten seine Eltern in den 70er Jahren.

David begegnet alten Genossen und Weggefährten, erfährt pikante Geschichten aus dem Liebesleben seiner Eltern, von den Krisen ihrer „offenen Ehe“. Nun, am Ende ihrer mehr als 40-jährigen Beziehung, kommen sich Gretel und Malte so nah wie noch nie. Zum Hochzeitstag fährt das Paar nach Hamburg, wo ihre Liebe einst begann. Es wird ihre letzte gemeinsame Reise.

Aus Gretels Krankheit entsteht ein Neuanfang, und aus Davids biografischem Filmprojekt wird eine Liebeserklärung an das Leben und die Familie – eine Reise in die Vergangenheit seiner Eltern, dem Schlüssel seiner eigenen Geschichte.

LANGINHALT

Gerade als David die Arbeit an seinem Debütfilm DAVID WANTS TO FLY abgeschlossen hat, wird ihm bewusst, dass sein Vater Malte dringend Unterstützung braucht: Das Leben mit seiner demenzerkrankten Frau Gretel hat den pensionierten Mathematiker Malte an die Grenzen der physischen und psychischen Belastbarkeit gebracht. David kehrt zurück ins Haus seiner Kindheit und übernimmt für ein paar Wochen die Pflege seiner Mutter, damit Malte für ein paar Wochen Urlaub in der Schweiz machen kann.

Gleichzeitig dokumentiert David diese Zeit mit der Kamera; er plant mit dem Einverständnis seiner Familie einen Film über das Zusammenleben mit seiner Mutter, die er nun von neuem kennen und lieben lernt: als liebenswerte Persönlichkeit, die warmherzig und freundlich durch ein Leben geht, in dem nur noch das Jetzt zählt. War sie früher ein intellektueller, manchmal kühl distanzierter Mensch, so ist sie nun offen, herzlich und unbekümmert und wirkt mit ihrem unschuldigen Charme und ihrem Wortwitz manchmal klarer als die „gesunden“ Menschen in ihrer Umgebung.

David – Sohn, Pfleger und Filmemacher in einer Person – hat alle Hände voll zu tun und erreicht schliesslich mit viel Kreativität, Tatkraft und Optimismus, dass seine Mutter wieder aktiver wird. Sie hilft im Haushalt, geht mit ihrem Sohn spazieren und fühlt sich offenkundig wohl in Gesellschaft des jungen Filmteams. Bald hält Gretel ihren Sohn für seinen Vater, was zu absurd-komischen Situationen führt, aber auch eine neue Vertrautheit und Intimität entstehen lässt und zu vielen glücklichen Momenten führt. Als Gretel sogar die Initiative ergreift und ihre Schwester in Stuttgart besuchen will, ist David sofort Feuer und Flamme. Die Begegnung der Schwestern und die Betrachtung alter Fotos wecken verschüttete Erinnerungen bei Gretel. David lernt seine Mutter in vieler Hinsicht neu kennen. Die Krankheit hat sie verändert, auf liebenswerte Weise zeigt sie sich mädchenhaft neugierig, dabei aber auch poetisch und weise. Geheimnisse umwehen sie. Wer war die wunderschöne junge Frau, die sich nun auf ihren eigenen Fotos nicht erkennt? Jetzt wo Gretel sich nicht mehr erinnert und ihm nicht mehr aus ihrem Leben erzählen kann, möchte David umso mehr erfahren und reist mit ihr in die Alpen, um Malte abzuholen.

In der Schweiz, wo seine Eltern mit den älteren Schwestern vor seiner Geburt in den 70ern lebten, recherchiert David weiter und fördert Erstaunliches zu Tage: Gretel war eine überzeugte Sozialistin, die sich für Frauenrechte einsetzte und einen antiautoritären Kindergarten begründete. Von ihren Genossinnen wurde sie als vorbildliche „Berufsrevolutionärin“ angesehen und hatte ein Verhältnis mit einem führenden Kopf der linken Szene. Diesen ehemaligen Revolutionär trifft David und erfährt immer mehr über die offene Ehe seiner Eltern, die er immer für unkompliziert und harmonisch gehalten hatte. Er kommt auch mit seinem Vater ins Gespräch und erfährt von den schweren Krisen und wie es Gretel gelang die Ehe zu retten. Vieles wird nun zwischen Vater und Sohn ausgesprochen, wovon niemals davor die Rede war.

Während David sich mit seinen Nachforschungen befasst und das Leben seiner Eltern mit der Kamera dokumentiert, entdeckt Malte während der Pflege seiner Frau, wie schön es ist, gebraucht zu werden und für jemanden da zu sein. Gretel genießt die liebevolle Fürsorge ihres Mannes, der ihr soviel Zeit widmet wie noch nie. Das Ehepaar erlebt ein Wunder: Die beiden verlieben sich noch einmal neu und finden ihr Glück in einer Beziehung voller Intimität und Zärtlichkeit. Auf einmal gibt es Raum für Romantik. Und an ihrem Hochzeitstag reisen sie gemeinsam nach Hamburg, wo sie sich vor fast 50 Jahren kennen und lieben lernten.

Die beiden werden nicht mehr viel Zeit miteinander verbringen können. Doch der gemeinsame Abschied wird für die Familie eine intensive, bereichernde Erfahrung und ein neuer Anfang, beseelt von Gretels gutem Geist.

DIE HAUPTPERSONEN

„Du! Dich hab ich, weil du da bist.“

Gretel Sieveking

GRETEL SIEVEKING (geb. Margarete Schaumann)

kam 1937 in Stuttgart zur Welt und wuchs dort als zweitjüngste von vier Schwestern auf. Der Vater, in den 30ern ein gefragter Architekt und christlicher Pazifist, bekam unter den Nazis keine öffentlichen Aufträge mehr und wurde schliesslich zwangsweise für den Krieg eingezogen. Als er sich einer Offizierslaufbahn verweigerte, wurde er als gemeiner Soldat an die Ostfront geschickt und fiel 1945 während des Rückzugs in den Tagen der Kapitulation einem sinnlosen Gefecht zum Opfer. Die verwitwete Mutter musste in den Wirren der Nachkriegszeit mit äusserst knappen finanziellen Mitteln die vier Töchter aufziehen, denen trotz der Widrigkeiten allen eine Hochschulausbildung ermöglicht wurde. Sie erkrankte wie Gretel an einer Demenz (allerdings war sie da gut zehn Jahre älter) und starb in einem Pflegeheim.

Gretel erhielt nach dem Abitur in Stuttgart ein Stipendium und arbeitete als Werkstudentin in einer Dortmunder Fabrik, um ihr Linguistikstudium zu finanzieren. Anfang der 1960er Jahre lernte sie an der Universität Hamburg Malte Sieveking kennen. Nach dem Magister-Abschluss arbeitete Gretel beim NDR, wo sie eine der ersten Moderatorinnen wurde und eine eigene Fernseh-Sendung hatte: „Deutsch für Deutsche mit Margarete Schaumann“ (1965/66).

1966 heirateten Gretel und Malte. Als sie von ihm schwanger wurde, folgte sie ihm nach Erlangen, wo Malte eine Assistenz als Mathematiker erhielt. Gretel übernahm dort eine sprachwissenschaftliche Assistentenstelle. 1967 wurde ihre erste Tochter geboren. Informationen über die Hintergründe des Vietnamkriegs politisierten Gretel und Malte und veranlassten sie, sich im SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) zu betätigen. Aufgrund seiner politischen Aktivität verlor Malte seine Stelle und wurde an eine Schweizer Uni ‚weggelobt‘. 1969 siedelte die Familie nach Zürich um, wo Malte wieder eine Assistentenstelle übernahm, und 1970 die zweite Tochter zur Welt kam.

Gretel bekam in der Schweiz keine Arbeitserlaubnis und verschärfte ihr politisches Engagement, gründete einen antiautoritären Kindergarten und schloss sich einer marxistischen Gruppierung an. Sie gehörte bald zur Führungsriege der RAZ (Revolutionäre Aufbauorganisation Zürich), zu dessen Wortführer Peter Niggli, einem bekannten Schweizer Aktivist der linken Szene, sie auch zärtliche Bande entwickelte. Neben der sozialistischen „Aufklärungsarbeit“ setzte sie sich vor allem für die Aufnahme von politisch verfolgten Flüchtlingen in der Schweiz ein.

1975 kehrte die Familie nach Deutschland zurück und zog schliesslich nach Bad Homburg, als Malte eine Professur an der Universität Frankfurt/Main bekam. 1977 wurde ihr Sohn David geboren. Gretel arbeitete viele Jahre als Sprachlehrerin für Deutsch, gab privaten Spanischunterricht und blieb bis ins hohe Alter politisch aktiv; sie engagierte sich bei den Grünen, im Energiewende-Komitee und in einer Frauengruppe. 2005 begannen sich ihre Gedächtnisschwächen bemerkbar zu machen, die in den folgenden Jahren zunehmend ihren Alltag einschränkten. 2008 wurde bei ihr eine Alzheimer-Demenz diagnostiziert.

Gretel verstarb im Februar 2012.



„Gestern hat Gretel zu mir gesagt: Ich liebe dich.“
Malte Sieveking

MALTE SIEVEKING

wurde 1940 in Hamburg geboren, wo er auch aufwuchs. Nach dem Abitur in Berlin begrub er seinen Plan, Maler zu werden und schrieb sich in Hamburg für Philosophie ein, wechselte aber bald zur ‚weniger schwammigen‘ Mathematik. Von einem Beruf, für den es eigentlich nur Papier und Bleistift brauchte, versprach er sich ein freies, ungebundenes Leben. Er musste allerdings zu seinem Leidwesen Zeit seines Berufslebens auch einer Lehrtätigkeit an der Universität nachgehen. Nach der Rückkehr aus der Schweiz erhielt er zunächst die Stelle als Vertretung einer Professur für Mathematik in Bielefeld, im Anschluss dann eine Professur in Frankfurt/Main, wo er bis zu seiner Pensionierung tätig war.

Maltes Traum war es, im Ausland zu unterrichten, was er neben einigen Forschungssemestern (u.a. in Norwegen und Kanada) 1978 zusammen mit seiner Familie in Tunesien und 1985 in Ecuador für jeweils ein gutes Jahr realisieren konnte. Im Ruhestand wollte Malte sich seiner mathematischen Forschung widmen und wieder dem Ruf in die Ferne folgen. Doch die Erkrankung seiner Frau gab seinem Leben eine neue Wendung: Er hat kochen gelernt und ist in den letzten Jahren ein leidenschaftlicher Gärtner geworden.



DIE FILMEMACHER

DAVID SIEVEKING

David Sieveking wurde 1977 in Friedberg (Hessen) geboren. 2000 bis 2007 absolvierte er ein Regiestudium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb). Während seiner Ausbildung arbeitete er als Cutter, Regieassistent und Darsteller für Kino und TV, er nahm am *Berlinale Talent Campus* teil und realisierte mehrere Filmprojekte. Für seinen Kurzfilm NACHDREH (2000) erhielt er einen Hessischen Nachwuchspreis. Mit seinem halbdokumentarischen Kurzfilm DIE AMERIKANISCHE BOTSCHAFT (2003) gewann er gleich drei deutsche Nachwuchspreise und wurde 2005 zum *Festival de Cannes* eingeladen. 2007 schloss er sein Studium mit dem Dokumentarfilm SENEGALLEMAND ab, der beim *Filmfest München* Premiere feierte. 2010 erschien mit DAVID WANTS TO FLY sein viel beachtetes Kinodebüt: Nach der Premiere auf der *Berlinale* wurde der Film auf über 40 internationalen Festivals gezeigt, erhielt den Hessischen Filmpreis als Bester Dokumentarfilm und kam international ins Kino. VERGISS MEIN NICHT ist David Sievekings zweiter Kinofilm, mit dem er 2012 erneut den Hessischen Filmpreis gewann. Die Welturaufführung fand auf dem *65. Festival del Film Locarno* in der Sektion „Semaine de la critique“ statt, wo der Film den Hauptpreis gewann. Parallel zum Kinostart Anfang 2013 wird auch ein gleichnamiges Buch von David Sieveking im Verlag Herder erscheinen.

FILMOGRAFIE (Auswahl)

- 2012 VERGISS MEIN NICHT (Dokumentarfilm, Buch und Regie)
- 2010 DAVID WANTS TO FLY (Dokumentarfilm, Buch und Regie)
- 2007 SENEGALLEMAND (Dokumentarfilm, Buch und Regie)
- 2005 ASYL (Episodenspielfilm, Episode: MR. SINGH, Buch und Regie)
- 2003/05 DIE AMERIKANISCHE BOTSCHAFT (Kurzspielfilm, Buch und Regie)
- 2000 NACHDREH (Kurzspielfilm, Buch und Regie)



GESPRÄCH MIT DAVID SIEVEKING

Was war der Auslöser für die Entscheidung, einen Film über Ihre Mutter zu machen?

Das war eigentlich ganz pragmatisch: Als meinem Vater die Pflege meiner demenzerkrankten Mutter über den Kopf wuchs, wollte ich helfen. So war die logische Konsequenz: Wenn ich aus der Geschichte meiner Mutter ein Filmprojekt mache, habe ich genug Zeit und Energie, mich um sie zu kümmern. Natürlich unter der Voraussetzung, dass meine Familie einwilligt, und meine Eltern davon profitieren. Es zeigte sich dann bald, dass meine Mutter durch die Dreharbeiten auflebte und meinem Vater das Unternehmen mehr als willkommen war.

Haben Sie versucht, Ihrer Mutter klarzumachen, dass Sie einen Film über Sie drehen?

Die Dreharbeiten setzten zu einem Zeitpunkt ein, als meine Mutter abstrakte Zusammenhänge nicht mehr begreifen konnte. Sie wunderte sich immer wieder über den Mann mit der Kamera, der bei uns zu Hause in der Gegend herumstand und so ‚ernst‘ guckte. Ich erklärte ihr dann, dass wir einen Film über sie drehten, und das fand sie auch sehr interessant – hat es aber gleich vergessen. Sie hatte auf jeden Fall grossen Spaß daran, ein Filmteam, bestehend aus jungen Männern, um sich zu haben. Ich glaube, der Film, wie er jetzt ist, hätte meiner Mutter sehr gefallen.

Wie sind Sie darauf gekommen, diese Entdeckungsreise in die Vergangenheit Ihrer Mutter zu starten? Wollten Sie Gretel helfen, sich zu erinnern?

Es gab natürlich Versuche, bei ihr etwas wachzurufen. Wie schauten uns beispielsweise alte Fotoalben an, um Erinnerungen zu wecken. Aber als wir mit dem Dreh begannen, gab es nur noch selten solche lichten Momente meiner Mutter, wo sich Gedächtnisinseln zeigten. Mein Impuls war dann: Moment mal, das, was sie mir nicht mehr erzählen kann, das möchte ich jetzt aber trotzdem wissen! Über meinen Vater bin ich dann auf diese spannende Geschichte in den 70ern gestossen. Meine Mutter hatte sich jahrelang für den Sozialismus engagiert und war sogar vom Staatsschutz beobachtet worden. Die ehemals geheime Überwachungsakte konnte ich dann, während meiner Recherchen für den Film, einsehen. Gretel hat das alles nie an die grosse Glocke gehängt, aber mich faszinierte das natürlich sehr.

Entwickelte sich wirklich alles so spontan und unerwartet, wie im Film dargestellt?

Wir haben etappenweise über einen Zeitraum von anderthalb Jahren gedreht. Und natürlich verdichtet man im Schnitt die Geschehnisse möglichst stimmig, aber der Dreh war für uns tatsächlich eine Reise ins Ungewisse. Ich stiess bei der Arbeit immer wieder auf etwas Neues, das wir dann weiterverfolgten. Ich wollte den Menschen, der meine Mutter früher war und von dem ich wenig wusste, besser kennen lernen. Genauso lernte ich aber auch den Menschen neu kennen, der meine Mutter durch ihren Gedächtnisverlust geworden war.

Man sieht im Film, wie Sie immer sicherer werden und wie Sie sich auch als Filmteam einspielen. Das war bestimmt eine schwierige Entwicklung ...

Zu Beginn der Dreharbeiten ist es mir schwer gefallen, meiner Mutter optimistisch und positiv zu begegnen. Wie soll man jemandem helfen, wenn man eigentlich nur heulen möchte? Zum Glück konnten wir bald nach Drehbeginn eine spürbare Verbesserung ihrer Lage erreichen. Aber auf lange Sicht geht's bei einer Demenz ja trotzdem unbarmherzig bergab. Als Filmteam mussten wir uns in den verschiedenen Drehphasen immer neu auf meine Mutter einstellen. Am Anfang waren wir zu dritt mit Kamera- und Tonmann. Das hat für viel Ablenkung gesorgt. Besonders über den Tonmann mit seiner langen Tonangel und dem seltsamen Mikro wunderte sie sich ständig. Eine Zeitlang habe ich dann selbst den Ton gemacht, aber das war auch schwierig, da ich ja oft vor der Kamera agierte. Später haben wir wieder zu dritt gedreht, weil die Aufnahmefähigkeit meiner Mutter geringer geworden war und sie sich weniger ablenken liess. So wurde das dokumentarische Arbeiten zwar leichter, weil wir sie ungestört beobachten konnten, aber für mich als Sohn wurde es schwerer. Ich musste akzeptieren, dass ich für meine Mutter keine wichtige Rolle mehr spielte.

Die Dreharbeiten müssen sehr anstrengend gewesen sein, weil man wenig planen konnte.

Wir hatten keinen Drehplan in dem Sinne. Das Team hat mit meinen Eltern und mir zusammengelebt wie eine grosse Familie, der Kameramann ist für mich über die Jahre sowieso eine Art Bruder geworden. Die Kunst war es, im entscheidenden Moment bereit und offen für Unerwartetes zu sein. Die besten Sachen sind dann ganz spontan entstanden, aus einer Situation heraus, auf die wir uns wirklich eingelassen haben. Ich fand es faszinierend, wie sensibel und feinfühlig meine Mutter mit ihrer schweren Demenz war. Die Krankheit hatte bei ihr auch etwas Befreiendes, indem meine Mutter auf einmal Gefühle zeigte, die sie früher wohl für sich behalten hätte. Sie verlor ihre Hemmungen, und das konnte mitunter schmerzhaft ehrlich sein, aber ich fand die Klarheit und Direktheit, mit der sie ihre Empfindungen zeigte, sehr beeindruckend. Von einem Neurowissenschaftler habe ich mal gelesen: „Demente sind Weltmeister der Emotionen.“ Das, finde ich, trifft es sehr gut.

Eine wichtige Entwicklung im Film ist, dass Ihre Eltern zu neuer Nähe finden. Wie kam das?

Meine Eltern waren ursprünglich ein intellektuelles Alt-68er-Paar. Die haben immer viel diskutiert, aber wenig Sinn für Romantik gehabt. Ich hab sie früher nie Händchen halten oder kuscheln sehen. Weil meine Mutter durch ihre Demenz vergass, wer sie früher war, hat sie dann einfach das gemacht, worauf sie gerade Lust hatte. Zum Beispiel kuschelte sie jetzt gerne mit meinem Vater oder lief ihm einfach hinterher. Das Tolle war, dass meinem Vater das nach einer Weile auch gefiel, und er erkannte, wie wunderbar es sein kann, sich einfach mal zu sagen: „Ich liebe dich.“ Während der Pflege meiner Mutter entdeckte er, wie schön es ist, gebraucht zu werden und für jemanden da zu sein. Ich fand es rührend, wie meine Eltern neu zueinander fanden, und mir ging es eigentlich ähnlich. Früher habe ich meine Mutter selten umarmt und meinen Vater sowieso nicht. Wir haben früher auch nie gemeinsam geweint. Das grosse Wunder war für mich dann, dass der Film keine traurige Alzheimer-Tragödie wurde, sondern eine heitere Liebesgeschichte. Im Film blickt man zurück: Wie haben sich meine Eltern kennengelernt? Die Zeit lebt neu auf, und plötzlich haben sie sich in der Gegenwart neu verliebt. Das hätte man sich in keinem Drehbuch besser ausdenken können!

Die Musik trägt viel zur Stimmung des Films bei. Wie ist der Soundtrack entstanden?

Die Komponistin hat mich stark in die Entwicklung der Musik eingebunden. Jessica de Rooij ist meine Freundin und sie kannte Gretel persönlich. In der Musik steckt also ganz viel Liebe drin. Der Sound sollte etwas Naives haben und das Gefühl von Kindheitserinnerungen wecken. Es durfte nicht zu glatt produziert klingen, sondern sollte selbstgemacht wirken. Wir haben dann alle Instrumente bei uns zu Hause im Wohnzimmer aufgenommen. Um die neue Weltsicht meine Mutter in der Musik zu spiegeln, war uns Einfachheit und Direktheit wichtig. Jessica hat eine tolle Mischung aus Melancholie und Optimismus in die Musik gebracht. Eigentlich klingt es happy, aber es gibt so einen Wermutstropfen, der für mich genau das ausdrückt, was im Film passiert.

Wie haben Sie die Ästhetik des Films gefunden?

Ich arbeite schon seit vielen Jahren mit meinem Kameramann Adrian Stähli zusammen und habe großes Vertrauen in ihn. Da ich ja oft selbst im Bild bin, hat er eine große Verantwortung bei der Aufnahme. Bei diesem Film war häufig die Frage, wie man etwas so Intimes wie häusliche Pflege zeigen kann und dabei seinen Protagonisten die Würde lässt, ohne zu verharmlosen. Wir haben dann meist Lösungen gefunden, indem wir über Andeutungen erzählten. Einmal ging es beispielsweise darum, dass meine Mutter inkontinent geworden ist. Da gibt es eine Szene, wo mein Vater den Boden aufwischt und sagt, dass so etwas jetzt öfter vorkomme, und man kann sich den Rest dann vorstellen. Natürlich ist bei so einem Film, für den über Jahre hunderte Stunden Material entstehen, der Schnitt unheimlich wichtig. Ich war sehr froh, dass Catrin Vogt, die den Film montiert hat, im Material das Liebevolle, Charmante, Humorvolle herausgearbeitet hat. Wir fanden, dass der Film nicht von Pflegefragen und medizinischen Belangen dominiert sein sollte und amüsierten uns im Schneiderraum köstlich über die Situationskomik mit meiner Mutter. Sie hatte ihr Gedächtnis, aber

nicht ihren Humor verloren und entwickelte mit ihrer Demenz sogar noch einen ganz eigenen, neuen Wortwitz. Ich glaube, dass es sehr heilsam ist, mit Demenzerkrankten zu lachen; es befreit und lindert Schmerzen. Als meine Mutter schliesslich im Sterben lag, war es noch einmal sehr schwierig, mich zu Dreharbeiten durchzuringen. Wir konnten dann eine Situation dokumentieren, die das Sterben nicht schönredet, aber etwas Gelassenes hat. Es war für uns ein grosses Glück, dass wir meine Mutter so natürlich und friedlich im Kreis unserer Familie verabschieden konnten.

Gab es Phasen, in denen es nicht so gut lief? Und wie haben Sie sich wieder motiviert?

Ich hab schon manchmal gedacht, ich schmeiss alles hin, ich schaff das nicht. Im Film gibt es den Moment, wo ich nach einer Woche allein mit meiner Mutter sehr frustriert bin, weil ich sie einfach nicht aus dem Bett kriege. Ich wollte sie aber auch nicht liegen lassen und filmen, wie alles den Bach runtergeht. Das war furchtbar. Ich war ganz niedergeschlagen und plötzlich übernahm meine Mutter dann die Initiative. Auf einmal sorgte sie sich um mich und schlug vor, eine Reise zu unternehmen. Sie war immer wieder für Überraschungen gut und lobte mich auch gerne: „Super, mach weiter so, es ist gut, was du machst!“ So half eigentlich meine Mutter mir, die schwersten Krisen zu bewältigen. Der Film ist zwar ein Abschied von ihr, aber sie ist mir durch das Projekt auch näher gekommen und ich hab das Gefühl, dass sie bei mir bleibt. Die Trauerarbeit kommt jetzt in eine neue Phase, wenn VERGISS MEIN NICHT öffentlich wird. Mein Vater hat nach der Premiere in Locarno gesagt: „Durch den Film sehe ich, wie schön das Leben ist.“ Mal sehen, wie es weitergeht!



ADRIAN STÄHLI (Kamera)

Adrian Stähli wurde 1972 in Bern (Schweiz) geboren. Zunächst absolvierte er eine Ausbildung als Werbefotograf bei Urs Schott und an der Schule für Gestaltung in Bern (1990 – 1994, Diplomabschluss). 1995 bis 2007 war er als Fotojournalist für die Neue Luzerner Zeitung tätig. In diese Zeit fällt auch ein Studienaufenthalt in New York (1997/1998) an der Columbia University und an der New York Film Academy.

Sein Kamerastudium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (2000 – 2007) schloss er ebenfalls mit dem Diplom ab. Seit 2004 arbeitet er mit David Sieveking zusammen.

FILMOGRAFIE (Auswahl)

2012 DIE AUPAIR-OMAS (Dokumentarfilm, Regie: Claudia Richards)
2012 VERGISS MEIN NICHT (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
2011 HEIMAT / HOMELAND (Spielfilm, Regie Réka Kincses)
2010 DAVID WANTS TO FLY (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
2007 SENEGALLEMAND (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
2005 ASYL (Episodenfilm, Episode: MR. SINGH, Regie: David Sieveking)

CATRIN VOGT (Montage)

Catrin Vogt studierte Montage an der HFF Potsdam-Babelsberg (1996 bis 2003) und ist seit ihrem erfolgreichen Abschluss als Schnittmeisterin vor allem im Dokumentarfilmbereich tätig.

VERGISS MEIN NICHT ist ihre erste Zusammenarbeit mit David Sieveking.

FILMOGRAFIE (Auswahl)

2012 DIE SCHÖNE CHRISTA (Dokumentarfilm, Regie: Antje Schneider, Carsten Waldbauer)
2012 VERGISS MEIN NICHT (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
2011 WHITE BLOOD (Dokumentarfilm, Regie: Regine Dura)
2010 DAS LEBEN IST KEIN HEIMSPIEL (Dokumentarfilm, Regie: Rouven Rech, Frank Marten Pfeiffer)
2010 TOUGH MEN (Dokumentarfilm, Regie: Tanja Hamilton)
2009 DAS PALMERPRINZIP (Dokumentarfilm, Regie: Frank Marten Pfeiffer)
2008 DIE 68ER – KURZER SOMMER, LANGE WIRKUNG (Dokumentarfilm, Regie: Rouven Rech, Teresa Renn)
2007 PODESTLEBEN (Kurzfilm, Regie: Sabine Zimmer, Sandra Budesheim)
2005 STUTTGART-SHANGHAI (Dokumentarfilm, Regie: Sandra Jakisch)
2004 JANINE F. (Dokumentarfilm, Regie: Teresa Renn)
2001 UNDINE – EINE SCHIFFSREISE (Dokumentarfilm, Regie: Stefan Adam)
1997 PHANTOMSCHMERZ (Kurzfilm, Regie: Linda Breitlauch)

JESSICA DE ROOIJ (Musik)

Die Komponistin Jessica de Rooij (geb. 1981 in Bergisch Gladbach) entstammt einer deutsch-niederländischen Musikerfamilie. Sie begann als Vierjährige mit klassischem Klavierunterricht, mit neun Jahren komponierte sie im eigenen Heimstudio. Als Pianistin gewann sie mehrere Wettbewerbe. Neben ihrer Schulausbildung brachte sie zwei Alben heraus und trat in Fernsehshows auf. Nach dem Abitur studierte sie Komposition für Medien in Hilversum (Niederlande). Heute ist Jessica de Rooij eine gefragte Filmkomponistin. 2009 erhielt sie den „Silver Unicorn“ beim Estepona Filmfestival für Beste Filmmusik. Im Sommer 2010 erhielt sie eine weitere Auszeichnung im Rahmen des Feel Good Filmfestivals in Los Angeles: Beste Filmmusik für den japanischen Kinofilm CAST ME IF YOU CAN.

FILMOGRAFIE (Auswahl)

2012 BAILOUT (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2012 VERGISS MEIN NICHT (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
2011 EIN VORBILDLICHES EHEPAAR (Spielfilm, Regie: Ben Verbong)
2011 DAS MÄDCHEN AUF DEM MEERESGRUND (Spielfilm, Regie: Ben Verbong)
2011 IN THE NAME OF THE KING: TWO WORLDS (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2010 VALERIE (Spielfilm, Regie: Josef Rusnak)
2010 CAST ME IF YOU CAN / WAKIYAKU MONOGATARI (Spielfilm, Regie: Atsushi Ogata)
2010 MAX SCHMELING (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2009 DARFUR (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2009 RAMPAGE (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2008 FAR CRY (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2008 1968 TUNNEL RATS (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2007 POSTAL (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)
2007 SCHWERTER DES KÖNIGS / IN THE NAME OF THE KING: A DUNGEON SIEGE TALE (Spielfilm, Regie: Uwe Boll)

MARTIN HEISLER (Produzent, Lichtblick Media GmbH)

Nach einer Ausbildung zum Kaufmann für audiovisuelle Medien beim Westdeutschen Rundfunk (WDR) in Köln hat Martin Heisler Film- und Fernsehproduktion an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffbb) studiert.

Die Lichtblick Media GmbH wurde 2008 von Joachim Ortmanns, Carl-Ludwig Rettinger und Martin Heisler gegründet. Seit 2011 ist Martin Heisler der alleinige Gesellschafter.

FILMOGRAFIE (Auswahl)

- 2012 HOUSTON (Spielfilm, Regie: Bastian Günther)
- 2012 VERGISS MEIN NICHT (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
- 2011 AMEISEN GEHEN ANDERE WEGE (Spielfilm, Regie: Catharina Deus)
- 2010 TOUGH MEN (Dokumentarfilm, Regie: Tanja Hamilton)
- 2010 DAVID WANTS TO FLY (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
- 2009 WENN DIE WELT UNS GEHÖRT (Spielfilm, Regie: Antje Kruska & Judith Keil)

CARL-LUDWIG RETTINGER (Produzent, Lichtblick Film GmbH)

Lichtblick Film ist eine unabhängige Produktionsfirma mit Sitz in Köln, die Dokumentar- und Spielfilme für Fernsehen und Kino sowie Dokumentarserien produziert. Seit der Gründung 1986 hat LICHTBLICK mit Filmemachern, Fernsehanstalten und Partnerfirmen in mehr als 40 Ländern zusammengearbeitet.

Auszeichnungen u.a.: zwei Jury Preise in Cannes, fünf Adolf-Grimme-Preise, zwei Fipresci Awards Berlinale, zwei Golden Gate Awards, John Schlesinger Award.

FILMOGRAFIE (Auswahl)

- 2012 VERGISS MEIN NICHT (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
- 2012 THE SUBSTANCE (Dokumentarfilm, Regie: Martin Witz)
- 2011 MY REINCARNATION (Dokumentarfilm, Regie: Jennifer Fox)
- 2010 DAVID WANTS TO FLY (Dokumentarfilm, Regie: David Sieveking)
- 2009 WAS DU NICHT SIEHST (Spielfilm, Regie: Wolfgang Fischer)
- 2007 DER CHAMPAGNER SPION (Dokumentarfilm, Regie: Nadav Schirman)
- 2007 AUTOPILOTEN (Spielfilm, Regie: Bastian Günther)
- 2004 MASSAKER (Dokumentarfilm, Regie M. Borgmann, L. Slim, H. Theißen)
- 2004 ALLEIN (Spielfilm, Regie Thomas Durchschlag)
- 2002 DIVINE INTERVENTION (Spielfilm, Regie: Elia Suleiman)
- 2000 ABNEHMEN IN ESSEN (Dokumentarfilm, Regie: Claudia Richarz)
- 2000 JENSEITS VON TIBET (Dokumentarfilm, Regie: Solveig Klassen)

GESPRÄCH MIT MARTIN HEISLER, PRODUZENT LICHTBLICK MEDIA BERLIN

Bitte erzählen Sie etwas über die Produktionsgeschichte des Films.

Wir, Carl-Ludwig Rettinger von Lichtblick Film und ich, haben mit David schon bei DAVID WANTS TO FLY zusammengearbeitet. Als der Film fertig war, wollten wir gern weiter zusammenarbeiten. Eines Tages kam er dann und meinte: „Es brennt mir was unter den Nägeln, wovon ich das Gefühl habe, ich muss es machen. Ich weiss aber nicht, ob es Sinn macht, das zu machen: nämlich einen Film über meine demente Mutter.“ Wir fanden das aber sofort eine zwar nicht einfache, aber spannende und erzählenswerte Idee und haben auf Davids Intuition und seine Fähigkeiten vertraut. Er hat von uns eine Kamera bekommen, ist nach Bad Homburg gefahren und hat Recherchematerial gedreht, das wir sehr berührend fanden. Parallel dazu hat er ein Exposé geschrieben, wir haben die Förderer angesprochen, und dann nahm alles seinen Lauf.

Das alles ist also in erstaunlich kurzer Zeit entstanden ...

Ja, das ist sehr ungewöhnlich und hat wahrscheinlich so gut funktioniert, weil es den Erfolg von DAVID WANTS TO FLY gab. Vielleicht auch, weil auf dem Projekt ein gewisser Druck lag, denn wir wussten ja, dass Davids Mutter die Diagnose Alzheimer hatte und sich verändern würde. Deshalb haben wir versucht, die Abläufe zu vereinfachen und haben David schon vor Finanzierungszusagen unterstützt.

Sie haben relativ schnell die Zusagen der Förderer bekommen – gab es Bedenken?

Wir haben wieder den Bayrischen Rundfunk und ARTE angesprochen, dieselben drei Redakteure, mit denen wir bei DAVID WANTS TO FLY zusammengearbeitet hatten. Liane Jessen vom Hessischen Rundfunk kam über den Hessischen Filmpreis dazu, den wir 2010 bekommen haben. Es gab die Frage: Wie entwickelt sich die Geschichte? – Wir wollten keinen Film nur über eine Krankheit machen. Zum Glück kam durch Davids Recherchen die Liebesgeschichte zwischen seinen Eltern sehr stark heraus. Und eine moralische Frage musste geklärt werden: Kann man einen Film drehen über eine Protagonistin, die nicht mehr selbst entscheiden kann, ob sie das möchte?

Wie ist es Ihnen gelungen, die moralischen Bedenken auszuschalten?

Es hat geholfen, dass David schon als verantwortungsvoller Dokumentarfilmer bekannt war. Und dann gab es von der Mutter alte Interviews, die zeigten, dass sie bereit war, sehr private Dinge vor der Kamera zu erzählen. Deshalb war klar, dass sie grundsätzlich einverstanden gewesen wäre. Ich glaube, wenn sie gekonnt hätte, hätte Davids Mutter gesagt: „Mach nichts, was würdelos ist mir gegenüber, und mach alles mit voller Energie und viel Liebe.“ Ich finde, so ist der Film geworden, und deshalb sind wir sehr damit im Reinen.

Für uns als Produzenten war ausserdem wichtig: Wir haben schnell gemerkt, dass das Projekt an sich der Familie gut tut. Erstens kommen Sachen zur Sprache, die sonst nicht zur Sprache gekommen wären, und zweitens gibt es dem Sohn die Möglichkeit, für einen sehr langen Zeitraum zu Hause zu sein und dem Vater bei der Pflege zu helfen. Das waren noch einmal zwei Aspekte, von denen ich dachte: Das ist ein schöner Nebeneffekt.

Was ist für Sie das Besondere an David Sieveking und seinen Filmen?

Das sind für mich zwei Aspekte: zum einen die Zusammenarbeit und zum anderen die Filme selbst, die daraus entstehen. In der Zusammenarbeit ist er unglaublich uneitel, verlässlich und teamfähig. Es macht einfach Spass mit ihm zu arbeiten. Und was seine Filme betrifft, dazu möchte ich am liebsten das sagen, was er selber immer sagt: Wenn ein Film fertig ist, dann muss man das Gefühl haben, dass ausser ihm keiner diesen Film auf diese Art hätte machen können. Das liegt an der Themenauswahl – hier Alzheimer der eigenen Mutter. Es liegt aber auch an der Herangehensweise: eine gute Mischung aus Humor, Unbefangenheit, Ernsthaftigkeit und Hartnäckigkeit.

Wenn David ein Thema interessant genug findet, um sein Leben da hineinzubringen, und so arbeitet er ja, dann kann ich mir als Produzent relativ sicher sein, dass am Ende ein sehr guter Film herauskommt. Und ausserdem hat er zu 99 Prozent gute Laune – das ist extrem angenehm. Er ist ein fröhlicher Optimist.

Einige Weblinks zum Thema:

www.alz.ch/

Schweizerische Alzheimervereinigung

www.sgg-ssg.ch

Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie

www.pro-senectute.ch

Fach- und Dienstleistungsorganisation der Schweiz im Dienste der älteren Menschen.

www.spitex.ch

Spitex Verband Schweiz

www.promentesana.ch

Schweizerische Stiftung im Interesse psychisch kranker Menschen

www.procap.ch

Der grösste Mitgliederverband von und für Menschen mit Behinderung in der Schweiz.

www.curaviva.ch

Verband Heime und Institutionen Schweiz

www.curahumanis.ch

Berufs- und Personalverband der Alters-/Langzeitpflege und Betreuung

www.senesuisse.ch

Verband wirtschaftlich unabhängiger Alters- und Pflegeeinrichtungen Schweiz

Viele weitere interessante Links finden sich hier:

www.zfg.uzh.ch/links

Gerontologisches Zentrum der Universität Zürich

Weitere regionale Anlaufstellen und viele zusätzliche Linklisten finden sich hier:

www.alz.ch/

<http://www.fhsg.ch/fhs.nsf/de/fb-gesundheit-auf-einen-blick>

<http://nursing.unibas.ch/>

<http://www.pflegeforschung-vfp.ch/>

<http://www.pflegeforschung-psy.ch/>

<http://www.palliative.ch/>

<http://www.alzheimerforum.ch/>

<http://www.memoryclinic.ch/> Klinik für Akutgeriatrie Waidspital

<http://www.age-stiftung.ch>

<http://www.diakoniewerk-neumuenster.ch/>

<http://www.dialog-ethik.ch>

... MEHR INFORMATIONEN ZUM THEMA ALZHEIMER UND DEMENZ:

Kleine Literatúrauswahl

VERGISS MEIN NICHT: WIE MEINE MUTTER IHR GEDÄCHTNIS VERLOR, UND ICH MEINE ELTERN NEU KENNENLERNTE (David Sieveking, Herder Verlag, 2013)

DAS VERGESSEN VERGESSEN: BESSER LEBEN MIT DEMENZ (Anne Davis Basting, Verlag Hans Huber, Bern, 2012)

DIE MAGISCHE WELT VON ALZHEIMER: 25 TIPPS, DIE DAS LEBEN MIT DEMENZKRANKEN LEICHTER UND ERFÜLLTER MACHEN (Huub Buijssen, Beltz Verlag, 2012)

DEMENTZ UND ALZHEIMER VERSTEHEN: ERLEBEN, HILFE, PFLEGE: EIN PRAKTISCHER RATGEBER (Huub Buijssen, Beltz Verlag, 2011)

ALZHEIMER UND ICH (Richard Taylor, Verlag Hans Huber, Bern, 2011)

»ICH HABE ALZHEIMER«: WIE DIE KRANKHEIT SICH ANFÜHLT (Stella Braam, Verena Kiefer und Stefan Häring, Beltz Verlag, 2011)

DEMENTZ ALZHEIMER-ERKRANKUNG: EIN RATGEBER FÜR ANGEHÖRIGE UND ALLE, DIE AN DEMENZ ERKRANKTE MENSCHEN BETREUEN (Gudrun Schaade, Beate Kubny-Lüke, Schulz-Kirchner Verlag, 2009)

DAS HERZ WIRD NICHT DEMENT (Udo Baer / Gabi Schotte, Affenkönig Verlag, 2009)

100 FRAGEN ZUM UMGANG MIT MENSCHEN MIT DEMENZ (Ingrid Hametmer, Reihe: pflege leicht, Brigitte Kunz Verlag, 2007)

ELEGIE FÜR IRIS (John Bailey / dtv Taschenbuchverlag, 2002)

SMALL WORLD (Martin Suter / Diogenes Verlag, 1999)

HIMMEL UND HÖLLE: NEUN ERZÄHLUNGEN (daraus die Erzählung DER BÄR; die wurde zur Vorlage für den Spielfilm AN IHRER SEITE / Alice Munro / Fischer Taschenbuch Verlag, 2009)

MEINE MUTTER (Erzählungen von Yasushi Inoue / Suhrkamp Verlag, 1990)

ÜBER DAS STERBEN: WAS WIR WISSEN. WAS WIR TUN KÖNNEN. WIE WIR UNS DARAUF EINSTELLEN (Gian Domenico Borasio / C.H. Beck Verlag, 2011)

Demenz und Alzheimer im Film – einige bemerkenswerte Spielfilme zum Thema:

SMALL WORLD, F/D 2010, Regie: Bruno Chiche, mit Gérard Dépardieu

EINES TAGES, Deutschland 2009, Regie: Iain Dilthy, mit Heinrich Schafmeister und Horst Janson

PANDORA'S BOX, Türkei 2008, Regie: Yesim Ustaoglu

AN IHRER SEITE (Away From her), Kanada 2006, Regie: Sarah Polley, mit Julie Christie

WIE EIN EINZIGER TAG (The Notebook), USA 2004, Regie: Nick Cassavetes, mit Gena Rowlands und James Garner

MEIN VATER, Deutschland 2002, Regie: Andreas Kleinert, mit Götz George

IRIS, United Kingdom 2001, Regie: Richard Eyre (Golden Globe-Nominierung für Judi Dench in der Titelrolle)

REISE IN DIE DUNKELHEIT, Deutschland 1997, Regie: Berthold Mittermayr, mit Peter Simonischek

THE ALZHEIMER PROJECT (HBO Serie – <http://www.hbo.com/alzheimers/>)

DER TAG DER IN DER HANDTASCHE VERSCHWAND, Dokumentarfilm Deutschland 2002, Regie:

Marion Kainz (Gibt es nur als youtube Videos: <http://www.youtube.com/watch?v=G1d1SuWjgb4> /

<http://www.youtube.com/watch?v=yMIPBWs4my0&feature=relmfu> /

<http://www.youtube.com/watch?v=YBAVonwk35M> / http://www.youtube.com/watch?v=m9moVii_92s)

... viele weitere Literaturtipps gibt es hier:

<http://www.alz.ch/index.php/literaturtipps>